

Die Musik strebt hier weg von der Melodie

Der Klangkünstler Johannes S. Siermanns operiert eindrucksvoll in der Kölner Galerie Haferkamp

Sehr vorsichtig muss man sein, um die Kunst von Johannes S. Siermanns nicht zu zerstören. Mit dieser Haltung aufmerksamer Achtsamkeit folgen die Besucher dann auch bereits dem still-unscheinbaren Konzept des Klangkünstlers, der von jeher ohne große Gesten auskommt und auf die feinen Töne des Lebens "zielt".

Um diese Töne hör- und sichtbar zu machen, hat er dünne Klangbänder mit münzgroßen Membranen durch das lange Untergeschoss gespannt, die schließlich an der Tastatur eines Klaviers enden. Ausgehend von diesem Instrument soll eine andere Wahrnehmung von „Musik“ aufgezeigt werden: weg von der Melodie, weg von den bombastischen oder minimal seriellen Klangstrukturen, hin zu der Erfahrung eines fließenden Klangkontinuums, das mitten in den Geräuschen des Alltags beginnt, in dem ein Tönendes auf ein anderes folgt, eingewoben in eine alles durchdringende lautlose Schwingung, die das große Ganze, das Universum, in Bewegung bringt und zusammenhält.

Das Kleine im großen Ganzen

„Mir geht es um das eine Feld, in dem wir leben, den Dauerklang“, sagt Siermanns. Aus diesem Grund nennt der Komponist, der bei Mauricio Kagel studierte und Klangstudien in Indien, Australien und Japan betrieb, seine Inszenierungen Klangplastiken. Das Wort Klanginstallation ist ihm zu funktionalistisch und punktuell. Dagegen hat er ein umfassenderes Raumverständnis in Auge und Ohr, in dem jedes kleinste Geräusch und die Erfahrung des Ganzen eins sind. Meisterlich entfaltet er das in einem geschlossenen atmosphärischen Klangfeld im Obergeschoss. Klänge schweben dort auf dünnen japanischen Blatthölzern überall im Raum, sanft beleuchtet von winzigen Lämpchen, deutliche Schatten auf den Boden werfend. Alles schwingt und schwebt.

Für einen Moment glaubt man, als wäre das nächtliche Himmelsfirmament auf die Erde geholt worden, und zugleich meint man, die Welt enthülle ihr innerstes Geheimnis. Das Ohr lauscht in die Stille hinein auf leise Steinlaute, das Schwingen indischer Saiteninstrumente und Wassertropfen auf Weißblechdosen; vieles erinnert an Vogelstimmen, die Schläge, mit denen Mönche im Zen-Kloster zur Meditation gerufen werden, zischende Stimmlaute oder das Sirren von Antennengestängen, durch die der Wind pfeift.

Das 16-minütige Klangstück das dem zu Grunde liegt ist in seiner gleichschwebenden Beiläufigkeit allerdings streng kalkuliert und genau durchkomponiert, zusammengesetzt aus unzähligen sorgfältig gespielten Instrumentenklängen und wenigen vorgefundenen Natur- und Kulturgeräuschen. Die unhörbaren Stellen sind darin genauso komponiert wie die hörbaren. Und die Pausen zwischen den Klängen sind spannungsvolle Übergangs- und Erwartungsräume.

Siermanns versteht seine Klangplastiken grundsätzlich als Möglichkeitsfelder, in denen man in aller Stille zu sich selber kommen kann, als Teil des unaufhörlich schwingenden Kontinuums, das selbst dann noch dauert, wenn man selbst nicht mehr ist. Und so verspürt man an diesem Klangort unweigerlich das Gefühl, nur noch flüstern zu dürfen.

© JÜRGEN KISTERS

aus: KÖLNER - STADTANZEIGER 4. Juni 2002